

Neue

Hamburgrer Zeitung

Ausgabe A und B (Ausgabe B Freitag mit Beilage „Hamburgrer Rundschau“.)

Redaktion und Expedition: Hamburg, Schanzendamm 123/24. Erscheinungstage: Montag bis Freitag, 12-1 Uhr mittags.

Tägliche zwei Ausgaben. Am Sonntagen erscheint die Zeitung nur morgens, an Feiertagen nur abends.

Abonnementpreise für Hamburg und Vorort monatlich 1 A., mit Rundschau 1.15 A. frei ins Haus; bei der Post vierteljährlich 4 A. 50 Pf., halbjährlich 7 A. 50 Pf., monatlich 1.00 A. bezw. 1.00 A., monatlich 1.00 A. bezw. 95 Pf. inkl. Postgeb.

Verteilerlisten in der Nähe des Haupteingangs gratis, D. 21.

Abbestellen werden für die Abend-Ausgabe angenommen und sollen die Tagesblätter beibehalten werden. Bei den Abonnenten, die die Zeitung nicht mehr wünschen, wird gebittet, dies rechtzeitig anzuzeigen. Sonstige Anzeigen werden in der Abend-Ausgabe nicht angenommen.

Schluss der Anzeigen-Nahme in der Haupt-Expedition 11 Uhr vormittags.

Stadt-Fillialen: Altona: Reichenstr. 6; Wandsb.: Weg 2, Krausl, Hamburgerstr. 108; Bergedorf: Hohenstr. 10; Gr. Neudorf: Fr. Nordendstr. 11; ...

Auswärtige Vertretungen: Altona: Reichenstr. 6; Wandsb.: Weg 2, Krausl, Hamburgerstr. 108; Bergedorf: Hohenstr. 10; Gr. Neudorf: Fr. Nordendstr. 11; ...

Verfahren: Schriftlich. Amt I. 1121. Redaktion: Amt I. 2102.

Der Roman fürs Volk

Von Paul v. Schönthan.

(Nachdruck verboten.)

Ich habe einen Schundroman geschrieben. Einen seinen Schundroman erster Güte, der zur Verewerung um einen der für einen neuen Kaspertageroman ausgeschriebenen Preise bestimmt war. Die drei Preise belaufen sich auf 18000 Mark, dann 12000 Mark und 8000 Mark. ...

Die Aufgabe, die das Komitee gestellt hat, war eine harte, denn der Roman, der um die Palme der 18000 Reichsmark ringen durfte, muß in hohem Maße spannend und gemeinverständlich sein, so wenig als möglich Psychologie enthalten, das schillernde Verfahren dürfte neben dem erzählenden nur sparsam angewendet werden. ...

Die Herren Juroren waren bald fertig mit uns Schundromanisierern. Vor kurzem haben sie die Nachricht durch die Zeitungen gehen lassen, daß keines der eingelangten Manuskripte mit einem Preise ausgezeichnet werden konnte. ...

Seine Theaterstücke vor allem der Wirtschaftlerin vorzulesen, um ihre Wirkung zu erproben. Und ich tat, so wie jener getan. Aber die erhoffte Satisfaktion blieb aus! Ich merkte der guten Frau an, daß es nicht gelang, sie an die Sache zu fesseln, und daß ihr ein Herzenswunsch in Erfüllung ging, als die Vorlesung einmal dadurch unterbrochen wurde, daß es draußen klingelte; als die Erzählung einem Höhepunkte zusteuerte, kühlte sie meinen Eifer durch die Frage ab, ob es nicht Zeit zum Abendessen sei? ...

Kopfschüttelnd sagte ich mir: So hätte die geistige Jury am Ende doch recht? Vielleicht wirklich einmal Preisrichter, die ihrer Aufgabe gewachsen wären? Ehe ich mich zu Bett begab, richtete ich noch eine Interpellation an Frau Brandl, indem ich nach ihren literarischen Beharrnissen forschte. Sie ließ sich nicht lange bitten, aus ihrer Kammer ein paar Lieferungsverse in bunten, dünnen Papierumschlägen herbeizubringen. ...

Zunächst nahm ich die gelbe Broschüre vor. „Luise, die schöne Pfarrerstochter von Taubenhain“ oder „Unschuld unter dem Peitschen des Vaters“, Sensationroman von Dr. Bernhard v. Rotter, Trud und Verlag im schönen Dresden. Auf dem Umschlagbild sieht man, malerisch gestellt, an einem vergitterten Kerkerfenster lehend, die blonde, moderne Schönheit der Pfarrerstochter, rings herum gruselige Illustrationen zu ihrem tragischen Schicksal. ...

„Schmach über die hochgeborenen Herren, die ein armes Mädchen ins Unglück bringen und dann eine aus ihrem Stande heiraten!...“ Und weiter: „... Wollt ihr die Wahrheit erfahren? Wollt ihr wissen, wie Luise geliebt und geküßt hat? Wollt ihr mit ihr fühlen, wie sie mit tausend Gefahren kämpfen mußte: wollt ihr mit ihr zittern, wie sie verfolgt und auf das grausamste behandelt wurde gerade von denjenigen, die sie hätten lieben sollen, dann werdet ihr auch erfahren, wie das edle Weib um die Liebe des Geliebten kämpfte, der ihr ganzes Denken und Sein erfüllte! Darum — schlaget das Buch auf und leset die herzerregende Geschichte der unglücklichen, schönen Pfarrerstochter von Taubenhain.“ Die Innenseite des Umschlages zeigt die Abbildung einer Truhe, die in dem Roman eine große Rolle spielt

und, anscheinend leer, einem Mönch als Unterschlupf dienen soll. Wie das möglich ist? Die Lösung dieses rätselhaften Geheimnisses und die Klärlegung der für den Grauen unergründlichen Tatsache wird in überzeugendster Weise im Verlaufe unserer Erzählung erfolgen.“

Daß die Geschichte buchstäblich wahr ist, beweist auch der dem Text vorgedruckte „Grundriß der Burg Falkenstein“. Da gibt es geheime Kammern, eine alte Bibliothek, „an deren Fenster sich ab und zu eine unheimliche Gestalt zeigte“; Kellergräben, in denen der Hungertod erlitten wurde, und, was schon besser aussieht, einen großen Speiseaal.

Erstes Kapitel: „Hinausgetrieben in Nacht und Schnee, vom eigenen Vater verstoßen!“ Der Roman beginnt mit einer höchst erregten Auseinandersetzung zwischen Vater und Tochter; eine dramatische Szene, die Freunde unfreiwilligen Humors als Verleugern werten würden. Mein leibender Mönch sieht mir wohl ironische Glöckchen nach, sie wären zu billig für ihn und mich. Nur die Schlussstelle will ich zitieren: „Der Mond schien durch das kleine Gitterfenster. Da stieß Graf von Falkenstein plötzlich einen entsetzlichen, gellenden Schrei aus und ließ den Sargdeckel fallen, daß er poltern zur Erde krachte, denn in dem Sarge erblickte er nicht Luise, sondern mit gläsernen...“

Dies bricht die erste Lieferung plötzlich ab. Man muß zugeben, daß eine seltene Seelenstärke dazu gehört, nicht nach der zweiten Lästern zu werden. Ein anderes Lieblingsbuch meiner guten Frau Brandl heißt „Acht Heinrich Vikard, gen. Kesper, der größte Räuberhauptmann des 19. Jahrhunderts, größer als Schinderhannes, mächtiger als Leichtweiß.“ In einem Hefte sieht man die Abbildung vom Dolch des Räuberhauptmanns. Darunter steht zu lesen: „Der Dolch ist nach dem Original photographiert, natürlich bedeutend verkleinert, und liegt für unsere Leser in der Redaktion dieses Werkes zur Ansicht auf; er wird jedem bereitwillig gezeigt werden.“ Folgt die Adresse.

Das Heftchen gleitet über die Bettdecke zur Erde. Mein Blick fällt auf eine dritte Kostbarkeit aus Frau Brandls Hausbibliothek. „Auf ewig getrennt, oder Kapitän Trensus“ und seiner wäutigen ergreifende Ergebnisse.“ Wieder ein wortreicher Prospekt: „... Frauen und Mädchen weinen, starke Männer vergießen Tränen über die Leiden dieses Unglücklichen... Wenn menschliches Leid euer Herz rühren kann, wenn teuflische Rache eines Weibes euch erbittert, wenn ihr erhabene Frauentugenden bewundern wollt, so leht diese Hefte. Ihr werdet die Nacht zum Tage machen, um diese ergreifenden Schicksale kennen zu lernen!“ usw.

Dem Text ist ein derber Holzschnitt vorangeschickt, durch den eine Ballerine im Hause Trensus' voranschautlich werden soll. Die herrlichsten Frauennäcken werden in glänzender Weise bloß dargestellt, natürlich, denn alles ist in Lichterolanz gebadet. Aber da naht auch schon das

düstere Verhängnis. Ein Offizier, der einen Verhaftsbefehl in der Hand hält, stört die illustre und üppige gesellschaftliche Veranstaltung. Das Entsetzen der tief befehlten Damen darüber, daß sich auch Trensus eine Blöße gegeben haben soll, wird durch Gebarden des höchsten Schreckens zum Ausdruck gebracht.

Und nun beginnt die Geschichte selbst. Der Held des Romans ist natürlich das Opfer eines verräterischen Weibes, das er freilich selber wieder verraten und betrogen hat. Natürlich ist die Schilderung des Festes bei Trensus. In dem kleinen Tanzorchester Gilbert sitzt ein Pariser Polizeigagent, der die Hauptrolle im Violinkasten bereit liegen hat, der rothaarig und häßlich ist, wie alle Intriganten. Das Haus ist umzingelt; Trensus wird von dem Schloße der ungeheuren Anschuldigung getroffen, aber er kann sich rechtfertigen, er hat die Dokumente, um die es sich handelt, in seinem Schreibtisch verwahrt. Er spottet seiner Häßlichkeit. „Hat die Dokumente?“ Dohngelächter der Hölle! Umsonst durchwühlt er das Tischfach. „Gestohlen!“ brüllte er, während der Schaum vor seinen Lippen stand. — Bald darauf erscheint ein von Soldaten begleiteter Major mit dem Hauptbefehl (siehe Bild). Trensus springt auf ihn los. „Legt an!“ befahl der Major, und die Soldaten rissen die Gewehre an die Waage. „Roch einen Schrit, Kapitän Trensus, und ich lasse feuern!“ ruft der Offizier. — Im Hintergrunde sieht, höhnisch lächelnd, der „Schwarze Major“! — Man kennt ihn!...

Das auf dünnem, grünlichem Papier gedruckte Heftchen entfaltete leise raschelnd meiner Hand. In dem wohligen, dem Schlafe vorangehenden Zustande, in welchem die Wirklichkeit sich hinter einem Schleier zu verhüllen beginnt, tauchte die Pfarrerstochter von Taubenhain wieder auf, das unglückliche, anmutige Opfer aristokratischer Gewissenlosigkeit, und die Gestalten, die ich durch die flüchtige Lektüre kennen gelernt hatte, gewannen Leben und wollten mich in den Schlaf hinübergleiten.

Ich ermunterte mich, um mich von der abgeschmackten Gesellschaft zu befreien. Und dann gab ich mich noch ein wenig meinen eigenen Reflexionen hin. Ich kam zu dem Schlusse — dem ich aber bei meiner sprachwörtlichen Bekcheidenheit die Möglichkeit eines Artums voranzustellen muß — daß eine Veredelung dieses Literaturgenres nur eine Illusion bleiben wird. Genosova, Kopsa Sanbor, Rinaldo Rinaldini, der Schinderhannes, die „Pfarrerstochter“ und tutti quanti leben — wenn auch zum Teil enthauptet und schauerlich zugrunde gegangen — weiter: sie überbauern alle Literaturströmungen, und so lange es Millionen geben wird, deren monotones Leben nach Sensation schmachtet, nach Nahrung, nach unerregten Ueberraschungen, Abenteuern, sogar nach ein bißchen Grausamkeit, wird eben diese und nur diese geistige Kost begehrt und gierig verschlungen werden, allen Preisanschreibungen für Höheres zum Trotz.